



Newsletter vom 21. 11. 2021

Inhalt

«Königsweg» duale Berufsbildung – «Neutraler» Unterricht.....	1
Marianne Wüthrich, 18.11.2021	1
«Reale Vorbilder begeistern uns, Avatare oder Roboter nicht»	3
Bildung Schweiz, 11/2021, Interview: Maximiliano Wepfer, Fotos: Philipp Baer	3
Zürich erhält Bildungspreis	6
Bluewin.ch, 16.11.2021, sda	6
Die Berufslehre bietet mindestens so gute Chancen wie das Gymnasium	7
NZZ 16.11.2021, Wirtschaft, Hansueli Schöchli	7
Propaganda im Zürcher Klassenzimmer?	10
Tages-Anzeiger 9.11.2021, Zürich, Liliane Minor	10
Die neutrale Schule ist ein Idealbild, nicht die Realität	11
NZZ 10.11.2021, Meinung & Debatte, Zeno Geisseler	11
Veranstaltungshinweise	12
24. Nov. 2021, Schüler im Konflikt mit dem Gesetz	12
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft.....	12
26. Nov. 2021, Schulische Integration – Anspruch und Realität.....	13
Starke Volksschule St. Gallen.....	13

«Königsweg» duale Berufsbildung – «Neutraler» Unterricht

Marianne Wüthrich, 18.11.2021

Diese zwei Themen stehen in unserer aktuellen Artikelsammlung im Vordergrund.

Zum Einstiegsinterview mit dem Neuropsychologen Lutz Jäncke bedarf es nicht vieler Worte – tauchen Sie ein in einige einfache Tatsachen, die jeder Lehrer über das Lernen und die Lernbeziehungen wissen und dabei haben sollte. Die Antworten auf die Fragen zur Digitalisierung in der Schule ergeben sich dann sozusagen von selbst.

Die Berufslehre bietet mindestens so gute Chancen wie das Gymnasium

Unter diesem Titel stellt die NZZ eine neue Studie des SECO vor.¹ Die Autoren haben den «Wert von Ausbildungen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt» aufgrund vieler Daten erhoben, dargestellt und analysiert und sind wenig überraschend zum Resultat gekommen, dass der – nicht nur am Lohn gemessene! – «Wert» der dualen Berufsbildung der Schweiz einzigartig ist. Die Studie stellt nicht nur auf den höchsten Bildungsabschluss einer Person ab, sondern sie bezieht mit ein, dass viele Hochschulabsolventen zu Beginn ihrer

¹ Manuel Aepli, Andreas Kuhn und Jürg Schweri (2021): «[Der Wert von Ausbildungen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt](#)». Grundlagen für die Wirtschaftspolitik Nr. 31. Staatssekretariat für Wirtschaft SECO, Bern, Schweiz.



beruflichen Laufbahn eine Lehre absolviert haben. Jeder von uns kennt eine Ärztin, die zuerst in der Krankenpflege gearbeitet hat oder einen Lehrer, der seinen Berufsweg mit einer Lehre als Elektroinstallateur begonnen hat. Der heutige Trend zu höheren Abschlüssen bedeutet also noch lange nicht, dass weniger Jugendliche mit einer Berufslehre starten. Im Gegenteil: 63 Prozent der jungen Erwachsenen haben als Erstabschluss eine Berufslehre gemacht. Und besonders erfreulich: Der Anteil an Personen ohne abgeschlossene Ausbildung nach der Volksschule hat sich in den letzten 20 Jahren von 17 auf 11 Prozent reduziert.

Erwerbslosenquote, Lohn und Zufriedenheit mit der Arbeitssituation

Die Spatzen pfeifen es von den Dächern: Die im internationalen Vergleich tiefe Erwerbslosenquote in der Schweiz hängt eng mit dem dualen Berufsbildungssystem zusammen. Wer eine Lehre gemacht hat, findet oft leichter eine neue Stelle als ein Studienabgänger, weil er schon im Erwerbsleben «drin» ist. Manche können in ihrem Lehrbetrieb bleiben, andere wissen von einer Mitschülerin, dass bei ihr etwas frei ist. Oder der Chef eines Unternehmens stellt einen Bewerber ein, weil er dessen Lehrbetrieb kennt und weiss, dass die Leute dort gründlich ausgebildet werden. Es kam in meiner Zeit an der Berufsschule immer einmal wieder (aus verschiedenen Gründen) vor, dass ein Schüler sogar während der Lehre seine Stelle verloren hat. Meistens fand er – falls er die Lehre abschliessen wollte – für die letzten ein, zwei Jahre Unterschlupf im Betrieb eines Mitschülers, weil dieser sich bei seinem Chef für ihn eingesetzt hatte.

Besonders wenige Erwerbslose gibt es laut der Studie unter den Leuten, die beides haben: eine Berufslehre *und* einen Tertiärabschluss. (Ist ja logisch).

Dass Hochschulabsolventen im Schnitt mehr verdienen als Lehrabgänger, leuchtet ein. Aber Geld allein macht bekanntlich nicht glücklich: Die Autoren der Studie stellen fest, dass die Zufriedenheit mit der Arbeit sich bei den Beschäftigten mit verschiedenen Bildungsabschlüssen kaum unterscheidet. Das kann ich bestätigen. Die Zufriedenheit, ja der Stolz auf ihre Arbeit und ihren Lehrbetrieb hat mich an meinen Schülerinnen und Schülern immer sehr beeindruckt. Nur selten sagte der Beruf oder die Arbeitssituation oder die Atmosphäre im Betrieb einem Jugendlichen so wenig zu, dass er seine Lehre abgebrochen hat. Mit den unterschiedlichen Löhnen, auch innerhalb desselben Berufs, hatte die Unzufriedenheit jeweils keinen Zusammenhang.

Zusammenfassend gehe ich ganz einig mit Hansueli Schöchli in der NZZ: Die duale Berufslehre «integriert die Mehrheit der Jugendlichen schon früh in den Arbeitsmarkt, setzt die Saat für die nächste Generation qualifizierter Fachkräfte und schafft eine solide Basis für verschiedene Wege der Weiterentwicklung.» Nicht umsonst gilt sie als «Königsweg».

Was ist «politisch neutraler» Unterricht?

Im Zürcher Kantonsrat wurden kürzlich zwei parlamentarische Initiativen diskutiert, die eine bessere gesetzliche Verankerung der politischen und konfessionellen Neutralität der Schule und deren Lehrmittel anstrebten. Zwei Artikel unserer aktuellen Sammlung befassen sich deshalb mit der Frage, wo die «sachliche Information» endet und die «Propaganda» beginnt. Die Vorstösse wurden vom Parlament nach lebhafter Debatte zwar mit 92 zu 74 Stimmen abgelehnt, der grosse Anteil an Befürwortern zeigt aber, dass die Etikette «viel Lärm um nichts», die ein Kantonsrat dem Thema aufkleben wollte, nicht gerechtfertigt ist.

Selbstverständlich werden viele Themen in den Lehrmitteln nicht «neutral» behandelt – wer etwas anderes behauptet, glaubt vielleicht, seine eigene Meinung sei «neutral». Die Autoren der Lehrmittel tragen ihre Auffassungen unweigerlich hinein, schon die Auswahl der Themen hängt davon ab, was ihnen vordringlich erscheint. Das ist menschlich. Nicht akzeptabel ist es hingegen, wenn die Lehrmittelverfasser wegen ihrer Gesinnung



ausgewählt oder abgelehnt werden – wir wissen alle, dass dies (häufig) vorkommt.

In meiner Zeit als Berufsschullehrerin habe ich aber die Erfahrung gemacht, dass die Persönlichkeit der Lehrerin und ihre ureigene Art, ihren Schülern etwas auf den Weg mitzugeben, oft mehr Wirkung hat als das, was im Lehrmittel steht. Einige meiner allgemeinbildenden Kollegen haben zum Beispiel ihre Klassen über manche staatskundliche Themen sehr einseitig «informiert». Obwohl ich selbst mir des Problems bewusst war, ist meine eigene Position natürlich auch durchgeschimmert. Wenn ich zum Beispiel mit einer Klasse eine aktuelle Abstimmungsvorlage behandelt habe, brachten die Schüler ein, was sie darüber gehört hatten und holten die Inhalte und die Pro- und Kontra-Argumente aus dem Abstimmungsbüchlein heraus. Dann haben wir darüber diskutiert, und ich habe mich mit meiner Auffassung ebenso eingebracht wie die Jugendlichen. Wenn sie hinterher von mir wissen wollten: «Sind Sie jetzt dafür oder dagegen?», war ich jedes Mal erstaunt, weil ich dachte, mich deutlich geäußert zu haben. Aber diese Frage war auch eine Bestätigung, dass ein «neutraler» Unterricht doch ein Stück weit möglich ist: Im ehrlichen und offenen Gespräch mit der Klasse kann der Pädagoge seine Persönlichkeit und seine Auffassungen hineingeben und seinen Schülern gleichzeitig die Freiheit lassen, sich selbst eine Meinung zu bilden. So tragen wir dazu bei, dass sie aktive und eigenständig denkende Staatsbürger werden können.

Nun wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre.

Marianne Wüthrich

«Reale Vorbilder begeistern uns, Avatare oder Roboter nicht»

Bildung Schweiz, 11/2021, Interview: Maximiliano Wepfer, Fotos: Philipp Baer

Neuropsychologe Lutz Jäncke von der Universität Zürich sieht in der Selbstdisziplin den Schlüssel, um den Reizen der digitalen Welt zu widerstehen. Im Interview erklärt er, wie sich dies auf die Schule auswirkt und worauf Lehrpersonen im Unterricht achten sollen.

BILDUNG SCHWEIZ: Was müssen Lehrpersonen für ihren Unterricht unbedingt über Neuropsychologie wissen?

LUTZ JÄNCKE: Diese Frage wird mir seit 20 Jahren gestellt. Erstens sollten Lehrpersonen wissen, wie das Lernen und das Gedächtnis funktionieren. Dazu sind Erkenntnisse aus der kognitiven Psychologie und aus der Neurowissenschaft hilfreich. Zweitens sollten sie auch wissen, wie der Mensch an sich funktioniert, beziehungsweise akzeptieren, was wir sind, nämlich moderne Tiere. Und drittens sollten Lehrerinnen und Lehrer die biologischen Mechanismen der Pubertät verstehen – und akzeptieren.

Unser Gehirn ist träge. Wie sieht das optimale Trainingsprogramm für das jugendliche Gehirn aus?

Zuerst müssen wir uns vergegenwärtigen, dass das Lernen im Grunde immer dasselbe ist. Dessen Prinzipien haben sich seit den Griechen und Römern nicht verändert. Es braucht Zeit, um eine Information im Gehirn zu platzieren, zu repetieren und mit neuen Sachen zu verbinden. Unsere Welt ist aber schnelllebig und unterscheidet sich daher von dem, was in der Schule gefordert ist. Dies ist insbesondere für ein pubertäres, noch nicht ausgereiftes Gehirn problematisch. Lehrpersonen können bei ihren Schülerinnen und Schülern kaum die Einsicht wecken, dass diese etwas für später lernen sollen.

**Heisst das, dass die Jugendlichen vom Gehirn her noch gar nicht bereit sind?**

Genau. Sie interessieren sich nicht für Fächer wie Französisch oder Latein, weil sie deren Sinn heute noch gar nicht sehen können. Das kommt erst mit der Zeit. Dennoch bin ich felsenfest davon überzeugt, dass wir den Kindern und Jugendlichen Inhalte aus Fächern wie beispielsweise Geschichte und Philosophie beibringen müssen. Diese Werte sind für unsere Kultur absolut zentral, und das sage ich als Naturwissenschaftler. Anhand dieser Inhalte lernen Mädchen und Jungen nicht nur, woher wir kommen, sondern auch, wie sich Menschen in anderen Situationen verhalten und wofür sie eingestanden sind. Gerade in unserer heutigen Zeit, wo Werte wie Freiheit ihre Bedeutung zu verlieren scheinen, ist es wichtig, sie definieren und einordnen zu können. Und das geht nur mit Fächern wie Geschichte und Philosophie.

Und was ist mit den Lerninhalten aus der modernen digitalen Welt?

Diese müssen selbstverständlich auch im Unterricht vermittelt werden. Einerseits sollten Schülerinnen und Schüler programmieren lernen. Jede App ist ja sozusagen ein kleines Meisterwerk. Andererseits geht es nicht nur um den technischen Nutzen, sondern auch um den sinnvollen Umgang mit digitalen Tools. Auf Instagram zu sein, ist für Jugendliche inzwischen wie Kaugummikauen. Deshalb muss der Fokus bei der Vermittlung darin liegen, welche Probleme mit der Digitalisierung verbunden sind. Wenn Schülerinnen und Schüler beispielsweise zu einem Thema im Internet recherchieren, sollten sie sich stets fragen, woher die Information kommt, wer sie geschrieben hat und wie sie sich ausbreitet. Sie müssen sich ausserdem der Problematiken bewusst sein, die durch die Kommunikation im Internet entstehen können.

Welche Fähigkeiten brauchen Schülerinnen und Schüler noch, um in der digitalen Welt zu bestehen?

Die Medien verändern sich zwar, aber Kinder und Jugendliche werden immer irgendetwas lesen, schreiben, rechnen und interpretieren müssen. Diese Grundkompetenzen bleiben immer die gleichen. Lehrpersonen sollten sie in der Schule sogar intensiver als früher vermitteln, damit Schülerinnen und Schüler verstehen, was sie im Internet lesen.

Die Coronakrise hat die Digitalisierung in der Schule vorangetrieben. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?

Auf der einen Seite ist sie grundsätzlich positiv, ich nutze selber digitale Tools. Ich kann Präsentationen mit Animationen anreichern, 3-D-Bilder erzeugen und mathematische Funktionen simulieren. Diese Vorteile sollte man auf jeden Fall weiterhin nutzen. Auf der anderen Seite hat uns die Krise den unbedingten Willen der Menschen vor Augen geführt, mit anderen Menschen real in Kontakt zu treten. Wir lernen beispielsweise eine Sprache besser, wenn wir mit anderen Menschen real kommunizieren. Reale Vorbilder wie Lehrpersonen begeistern uns, Avatare oder Roboter tun das nicht. Dieser Wille nach Kooperation und Aufbau von Bindungen steckt tief in unserem Verhaltensinventar drin. Wir sind keine Eremiten, sondern soziale Wesen.

Und wo sehen Sie die Schattenseiten?

Während die Vorteile linear gestiegen sind, hat der Bullshit exponentiell zugenommen. Deshalb sollten Lehrpersonen Kinder und Jugendliche im Unterricht dabei unterstützen, bei der Nutzung digitaler Inhalte nicht abzudriften. Hier kann die Selbstdisziplin helfen, sie ist eine Grundvoraussetzung für das organisierte Lernen. Sie ist aber auch in jedem anderen Kontext wichtig, um Leistung zu erbringen. Zur Selbstdisziplin gehört etwa ein geregelter Tagesablauf. Die Kinder müssen lernen, diesen zu planen und auch einzuhalten.

Welche Aufgabe kommt der Schule zu, um die Selbstdisziplin zu etablieren?

Die Selbstdisziplin sollte das grundsätzliche Ziel jeder Erziehung sein. Die Eltern sind hier die ersten Ansprechpartner. Die Schule sollte den Faden aufnehmen und weiterspinnen.



Die Lehrpersonen sollten von den Kindern verlangen können, dass sie die Unterrichtseinheit konzentriert durchstehen und an den Aufträgen arbeiten. Dazu gehört es, Verabredungen mit den Schülerinnen und Schülern zu treffen und den Mut zu haben, diese auch einzufordern. Das klingt aber schrecklich unmodern, das ist mir schon klar.

In Ihrem neusten Buch schreiben Sie, dass unser Gehirn biologisch gar nicht auf die Digitalisierung vorbereitet ist. Zugleich sagen Sie, dass das Gehirn darauf trainiert sei, sich an alle Lebensumstände zu gewöhnen. Wie passt das zusammen?

Wir sind von Natur aus keine guten Multitasker. Man könnte meinen, wir würden besser, wenn wir viel Multitasking betreiben, aber das Gegenteil ist der Fall. Das Internet bombardiert uns mit vielen total interessanten Reizen. Je jünger wir sind, desto schwerer fällt es uns, uns gegen diese Reize zu wehren und ihnen nicht nachzugeben. Menschen lernen so nicht, diesen Wunsch zu unterdrücken, beziehungsweise sie verlernen diese Fähigkeit wieder und werden Sklaven dieser Reize.

Wie können wir uns beherrschen?

Mithilfe von Selbstdisziplin. Je mehr wir lernen, diesen verlockenden Reizen zu widerstehen, desto besser werden wir darin. Und dank dieses Trainings passt sich unser Gehirn immer besser an, so kommt beides wieder zusammen.

Lehrpersonen können sich aber berufsbedingt nicht aus dieser Flut an Reizen und Daten ausklinken. Welche Lösung kommt stattdessen für sie in Frage?

Diese Flut ist in der Tat «too much». Lehrerinnen und Lehrer sollten sich deshalb auf weniger Informationen fokussieren. Daraus folgt aber die interessante Frage: Was wählen sie aus?

Und wie lautet die Antwort?

Da kommt wieder die Biologie zum Vorschein. Menschen und Organisationen erwerben Eigenschaften, die es anderen Menschen ermöglichen, ihnen zu vertrauen. Ich vertraue einer Person, die seit 30 Jahren Medizin praktiziert, dass sie mich operiert, ohne dass ich jemals im OP dabei gewesen wäre. Ich habe für mich entschieden, der NZZ und der Frankfurter Allgemeinen aufgrund der journalistischen Standards und des Ansehens zu vertrauen, andere Medien interessieren mich nur rudimentär. Schliesslich reduziert es sich auf die Frage, wer es wert ist, unser Vertrauen zu erhalten. Ist es diejenige Person, die am lautesten schreit, oder diejenige, die sich durch seriöses Verhalten auszeichnet? So gehe ich zumindest damit um und ich würde auch anderen empfehlen, so damit umzugehen.

Untersuchungen legen nahe, dass Empathie und Mitgefühl durch die erhöhte Nutzung digitaler Medien abgenommen haben. Weshalb sind diese psychologischen Funktionen wichtig?

Empathie empfinden wir für unsere Familienangehörigen, sie fördert den Zusammenhalt. Deshalb sind wir bereit, Investitionen zu tätigen, die über das hinausgehen, was wir für andere machen würden. Mitgefühl entwickeln wir dagegen für fremde Menschen, es ist ein kognitiv geleitetes Phänomen. Ein Arzt darf Mitgefühl mit dem Patienten haben, aber keine Empathie, denn dann würde er dasselbe wie der Patient fühlen. Wir müssen lernen, Mitgefühl zu entwickeln und zu üben. Fehlt dieses, dann fällt es Menschen leichter, beispielsweise im Internet jemanden anonym zu beleidigen.

Sehen Sie weitere Gefahren der Digitalisierung?

Ein Problem sind die verstümmelten, stark vereinfachten Nachrichten über E-Mail oder WhatsApp. Ohne Mimik und Gestik bleibt nur der verbale Kanal und dieser ist erst noch verkümmert. Das ist, wie wenn man bei einem Kinofilm die Bilder wegschneiden und den Ton fragmentieren würde. Der Empfänger hat dann grosse Mühe, aus dem Wortsalat die Intention der Nachricht zu erkennen.

Wie lässt sich hier Gegensteuer geben?



Man sollte auch digital so kommunizieren, dass es so wenig Gründe wie möglich für Missverständnisse gibt. Daher sollte man die Sprache nicht einfach wabern lassen und abwarten, was dabei rauskommt. Sprache muss gepflegt werden.

Welche grundsätzlichen Regeln sollen Eltern anwenden, wenn sie ihren Kindern mobile Geräte in die Hand geben?

Das ist die Eine-Million-Dollar-Frage. Ohne konservativ wirken zu wollen, würde ich mich an drei Prinzipien halten. Erstens das Alter: Kinder sollten so spät wie möglich ein Handy nutzen. Zweitens die Kontrolle: Je jünger Kinder sind, desto stärker müssen Eltern die Handynutzung kontrollieren. In gewissen Konstellationen wie etwa einem langen Schulweg kann die Anschaffung eines Handys schon sinnvoll sein, damit Kinder für die Eltern erreichbar sind. Dann ist es aber angebracht, bestimmte Zugänge zu blockieren oder einzuschränken. Drittens die Häufigkeit: Eltern müssen die Handynutzung auf ein Minimum reduzieren, beispielsweise maximal eine Stunde pro Tag. Wenn die Kinder älter werden, können Eltern die Rahmenbedingungen erweitern. Und nicht zuletzt sollten Eltern wissen, was auf dem Computer und dem Handy ihrer Kinder passiert, und auf dem Laufenden sein, was heute online möglich ist.

Filmregisseur Stanley Kubrick hat mal gesagt: «In einer digitalen Kultur sollten wir uns weniger darum sorgen, ob Computer so werden wie wir, sondern eher darum, dass wir werden wie sie.» Stimmen Sie diesem Zitat zu?

Ja, aber mit einer leicht anderen Note. Computer zwingen uns Verhaltensweisen auf, die uns von unserer Natur entfernen. Sie haben eine Eigenständigkeit entwickelt, die weit über das hinausgeht, was wir uns bisher vorgestellt haben. Vermutlich werden sie uns irgendwann überholen, wenn sie das nicht bereits getan haben. Auf jeden Fall wird es in Sachen künstliche Intelligenz immer spannender, was in Zukunft alles auf uns zukommt.

Zur Person

Lutz Jäncke ist seit 2002 Professor für Neuropsychologie an der Universität Zürich. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Plastizität des menschlichen Gehirns und die neuronalen Grundlagen des Lernens und des Gedächtnisses. In seinem neuen Sachbuch «Von der Steinzeit ins Internet» setzt sich Jäncke mit der Frage auseinander, ob und wie die Digitalisierung das Sozialverhalten und die Kommunikation des Menschen in Zukunft verändert. Der 64-Jährige ist verheiratet und Vater zweier erwachsener Kinder.

Zürich erhält Bildungspreis

Bluewin.ch, 16.11.2021, sda

Die Stadt Zürich hat am Dienstagabend den nationalen Bildungspreis der Hans Huber Stiftung und der Stiftung FH Schweiz erhalten: Sie will das Preisgeld von 20'000 Franken unter anderem für eine spezifische Fachtagung einsetzen.

Der Preis sei eine grosse Anerkennung für das Engagement, das die Stadt seit vielen Jahren in der Berufsbildung leiste, sagte Stadtpräsidentin Corine Mauch (SP) an der Preisverleihung an der ZHAW in Winterthur. Und Finanzvorstand Daniel Leupi (Grüne) betonte, dass die Stadt damit darin bestärkt werde, die Berufsbildung weiter zu fördern und auf das duale Bildungssystem zu setzen.

Die Stadt Zürich setze konsequent auf den Berufsnachwuchs, hatten die Hans Huber Stiftung und die Stiftung FH Schweiz deren Nomination für den fünften Nationalen Bildungspreis im Vorfeld begründet: «In allen 70 Lehrbetrieben wird die gleiche Professionalität in der Berufsbildung gepflegt.»



Viermal mehr Lernende als 2001

«Als grösste Stadt der Schweiz sieht die Stadt Zürich Bildung als wichtigen Rohstoff und setzt sich für den Bildungsstandort Schweiz ein», heisst es in einer Mitteilung der Stadt vom Dienstagabend. Die Vielfalt an Ausbildungsmöglichkeiten biete Chancen für alle Bevölkerungsgruppen, die Berufsbildung spiele eine wichtige Rolle bei der Integration junger Menschen.

Die Stadt hat in den vergangenen Jahren ihr Ausbildungsangebot stark ausgebaut: 2001 wurden in einigen wenigen städtischen Lehrbetrieben 336 Lernende ausgebildet, 2021 sorgten 70 Lehrbetriebe für die Ausbildung von 1400 Lernenden in 50 verschiedenen Berufen.

Die Berufslehre bietet mindestens so gute Chancen wie das Gymnasium

NZZ 16.11.2021, Wirtschaft, Hansueli Schöchli

Eine neue Studie über den Arbeitsmarkt der letzten 20 Jahre zeigt den Wert der beruflichen Grundbildung

Rund die Hälfte der Abgänger der obligatorischen Schule in der Schweiz hat diesen August eine berufliche Grundbildung begonnen. Weitere 10 bis 15% dieses Schuljahrgangs dürften nach absolvierten Brückenangeboten oder Zwischenjahren noch hinzukommen. So hatten 2019 im Landesdurchschnitt gut 63% der jungen Erwachsenen bis zum 25. Altersjahr eine berufliche Grundbildung als Erstabschluss nach der obligatorischen Schule. Für die meisten war dies der Abschluss einer Berufslehre.

Die Berufslehre hat vor allem drei zentrale Stärken: Sie integriert die Mehrheit der Jugendlichen schon früh in den Arbeitsmarkt. Sie setzt die Saat für die jeweils nächste Generation qualifizierter Fachkräfte. Und sie schafft eine solide Basis für diverse Wege der Weiterentwicklung bis zu höchsten Bildungsweihen. Diese Schweizer Spezialität ist auch dem Ausland nicht ganz verborgen geblieben. Zu den Interessenten gehören etwa die USA, die Bundespräsident Guy Parmelin diese Woche besuchen wird – unter anderem zwecks Vertiefung der Zusammenarbeit in der Berufsbildung.

Was Parmelin sagen könnte

So wie das amerikanische Silicon Valley lässt sich aber auch die Schweizer Berufslehre nicht einfach kopieren. Denn die Basis ist in beiden Fällen ein historisch gewachsenes Ökosystem, das auf enger Zusammenarbeit und gegenseitigem Grundverständnis diverser Akteure beruht. Zu den wesentlichen Akteuren der Schweizer Berufsbildung gehören vor allem die Ausbildungsbetriebe, Branchenverbände, Behörden und Eltern.

Ein zunehmendes Problem für die Berufslehre könnten zwei wachsende Gruppen unter den Eltern sein: die Akademiker, die aus Prestigegründen die Berufslehre nur den Nachbarkindern empfehlen wollen, aber nicht dem eigenen Nachwuchs. Und die Ausländer, welche die Berufslehre aus ihren Herkunftsstaaten nicht kennen und sie deshalb als Weg für die «Verlierer» betrachten.

Bundespräsident Parmelin könnte diese Woche seinen amerikanischen Ministerkollegen Dümmeres sagen als das Folgende: «Wer die Berufslehre nur als Ausweg für jene Jugendlichen sieht, die es nicht ins Gymnasium schaffen, hat das Schweizer System nicht begriffen.» Anders gesagt: Der hiesige Status der Berufslehre hängt zentral davon ab, dass sie auch für eine kritische Masse von schulisch leistungsfähigen Jugendlichen die



erste Wahl ist.

Das ist aber nur dann der Fall, wenn die Berufslehre solchen Jugendlichen mindestens ebenso gute Aussichten liefert wie das Gymnasium. Genau dies trifft nach wie vor zu. Das zeigt eine neue Studie einer Forschergruppe um Professor Jürg Schweri von der Eidgenössischen Hochschule für Berufsbildung in Zollikofen im Auftrag des Staatssekretariats für Wirtschaft.

So nüchtern wie der Titel («Der Wert von Ausbildungen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt») ist auch der Inhalt des Papiers. Im Wesentlichen werden aufgrund von Arbeitsmarktdaten der vergangenen zwanzig Jahre die Schicksale der Absolventen der verschiedenen Bildungswege verglichen.

Tiefere Erwerbslosigkeit

Den ersten Vergleichspunkt liefern die Erwerbsquoten. Um Äpfel mit Äpfeln statt mit Birnen zu vergleichen, bieten sich folgende Gegenüberstellungen an: Berufslehrahgänger ohne formale Weiterbildung gegenüber Gymnasiumsabgängern ohne formale Weiterbildung, Lehrahgänger mit anschliessender höherer Berufsbildung (z. B. eidgenössischem Fachausweis) gegenüber Gymnasiumsabgängern mit höherer Berufsbildung sowie Lehrahgänger mit Fachhochschulabschluss gegenüber Gymnasiumsabgängern mit Uni/ETH-Abschluss.

Die Studie vergleicht aufgrund der Datenlage nicht exakt das Genannte, aber annäherungsweise: Statt von Berufslehre ist die Rede von «beruflicher Grundbildung» und statt von Gymnasium ist die Rede von «allgemeinbildendem Abschluss auf Sekundarstufe II». In allen Gruppenvergleichen weisen die Absolventen der beruflichen Grundbildung jeweils höhere Erwerbsquoten aus.

Erwerbsquoten sagen allerdings nur etwas über die Beteiligung am Arbeitsmarkt aus (Erwerbstätigkeit oder Stellensuche). Doch auch gemessen an der unfreiwilligen Erwerbslosigkeit schneidet die berufliche Grundbildung besser ab. So lag zum Beispiel in den vergangenen zwanzig Jahren die Erwerbslosenquote der Lehrahgänger mit anschliessendem Hochschulabschluss meist etwa ein bis zwei Prozentpunkte tiefer als bei Hochschulabsolventen ohne berufliche Grundbildung (vgl. Grafik).

Die Lohnfrage

Bei den Löhnen ist die Sache unklar. Gemessen an den Medianlöhnen (den mittleren Löhnen, die von je der Hälfte der Gruppe überschritten bzw. unterschritten werden), weist die Analyse keine grossen Unterschiede zwischen beruflicher und allgemeiner Grundbildung aus.

Bei den Spitzenlöhnen wie bei den tiefen Löhnen sind aber die Absolventen einer allgemeinen Grundbildung stärker vertreten. Leicht verkürzt gesagt: Mit der Kombination Gymnasium/Universität ist man im Vergleich zur Kombination Berufslehre/Fachhochschule öfter in den obersten Prozenten der Lohnverteilung – doch im Gegenzug haben Absolventen einer beruflichen Grundbildung seltener Tieflöhne.

Unberücksichtigt im Vergleich der Hochschulabsolventen blieb, dass Universitätsabgänger weit öfter einen Masterabschluss machen als Fachhochschulabgänger; ein Vergleich von Äpfeln mit Äpfeln (Bachelor mit Bachelor) ergäbe vielleicht ein anderes Bild. Laut einer zu Beginn dieses Jahres publizierten Analyse von zwei Forscherinnen der ETH Zürich verdienen Hochschulabgänger mit Berufslehre in den ersten Jahren nach dem Tertiärabschluss im Mittel deutlich mehr als Akademiker ohne Berufslehre, doch fünf Jahre nach dem Abschluss sind die Differenzen geringer.

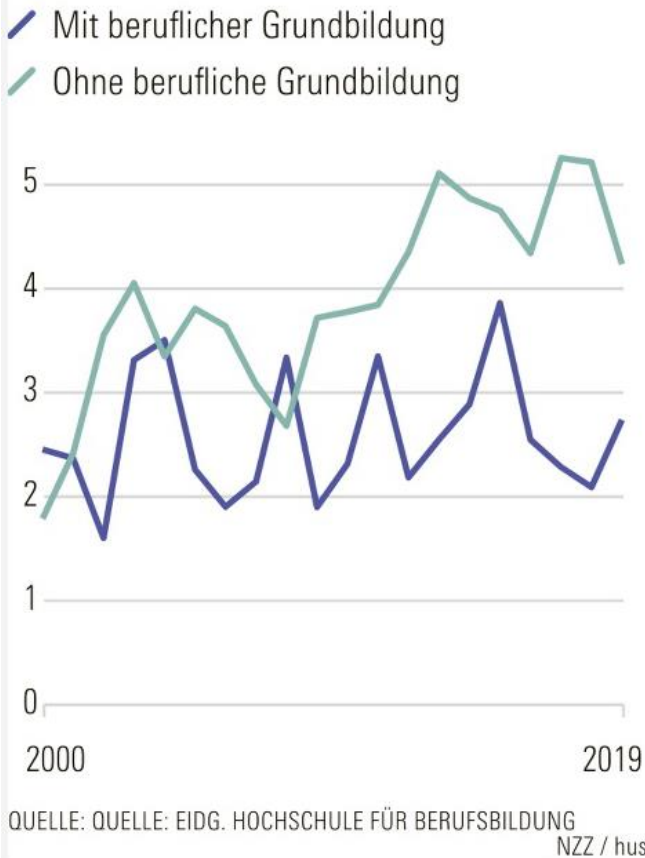
Auch gemessen an der Präsenz in Kaderpositionen sieht das Bild für die berufliche Grundbildung gut aus, wie der Studie der Hochschule für Berufsbildung zu entnehmen ist.



Gemäss den Daten über die vergangenen zwanzig Jahre lag der Anteil der Erwerbstätigen mit Vorgesetztenfunktion bei den Lehrabgängern mit Tertiärabschluss jeweils etwas höher als bei den Personen mit Tertiärabschluss ohne berufliche Grundbildung.

Vorteil Berufslehre

Erwerbslosenquoten für Hochschulabsolventen, nach Art der Grundbildung, in Prozent



Als letztes Vergleichskriterium zog die Studie subjektive Einschätzungen zur Arbeitszufriedenheit heran. In Sachen Arbeitsbedingungen und Arbeitsatmosphäre ortet das Papier «keine nennenswerten Unterschiede zwischen den verschiedenen Ausbildungsabschlüssen». Bei den Löhnen zeigen sich aber die Erwerbstätigen mit beruflicher Grundbildung etwas weniger zufrieden als die Vergleichsgruppen.

Die von der Studie analysierten Arbeitsmarktdaten zeigen für den Vergleich Berufslehre/Gymnasium keinen klaren Trend der betrachteten zwanzig Jahre – weder in die eine noch in die andere Richtung.

Die Berufslehre mag bei manchen das Image haben, dass Jugendliche nach einem Entscheid im Alter von 15 oder 16 Jahren schon ihr ganzes Berufsleben vor-spüren müssen. Doch die Realität ist eine andere. Laut einer Auswertung der Bundesstatistiker von 2020 zu den Lehrabgängern von 2012/13 hatte fünfeinhalb Jahre nach dem Lehrabschluss schon gut die Hälfte der Betroffenen den Beruf gewechselt. In den meisten Fällen war es ein Wechsel «nach oben» (höheres Qualifikationsniveau) oder seitwärts. Auch frühere Studien zur Mobilität von Lehrabgängern

illustrierten, dass die Berufslehre bei weitem keine Sackgasse ist.

Deutlich ist derweil der allgemeine Trend in Richtung Tertiärabschlüsse. So stieg in der Altersgruppe 20 bis 65 der Anteil der Personen mit Tertiärabschluss innert zwanzig Jahren von 29 auf fast 43%. Klar ist dabei auch, dass unabhängig von der Art der Grundbildung ein Tertiärabschluss gemessen an Lohnchancen und Arbeitslosigkeitsrisiken im Mittel deutlich bessere Aussichten mit sich bringt.

Das Ende des Anfangs

Die Medianlöhne haben sich in den einzelnen Ausbildungsgruppen teuerungsbereinigt seit 1999 nur relativ wenig verändert, wie die Analyse der Hochschule für Berufsbildung weiter zeigt. Der Median des monatlichen Bruttolohns lag demnach 2018 bei Personen mit beruflicher oder allgemeiner Grundbildung als Höchstabschluss bei 6000 bis 7000 Fr. für eine Vollzeitstelle. Mit einem höheren Berufsbildungsabschluss brachte man es typischerweise auf etwa 8000 Fr. und mit Hochschulabschluss auf 9000 bis 10 000 Fr.

Laut den Autoren ermöglicht sowohl der Weg über eine berufliche Grundbildung wie auch jener über einen allgemeinbildenden Abschluss einen hohen Medianlohn: «Entscheidend ist allerdings, ob eine Person nach einem Abschluss auf der Sekundarstufe II noch eine



tertiäre Ausbildung absolviert.» Was für das Gymnasium gilt, gilt auch für die Berufslehre: Der Abschluss ist mit Vorteil nicht das Ende der Ausbildung, sondern «nur» das Ende des Anfangs.

Propaganda im Zürcher Klassenzimmer?

Tages-Anzeiger 9.11.2021, Zürich, Liliane Minor

Vorstösse im Kantonsrat • SVP und FDP wollen dafür sorgen, dass die Volksschule «politisch neutral» wird. Die anderen Parteien sagen dazu: «Viel Lärm um nichts.»

Wer gestern im Kantonsrat den Rednerinnen und Rednern von SVP und FDP zuhörte, der konnte glauben, wir lebten in einem Land, in dem Kinder von linken Gutmenschen indoktriniert werden. Da warnte etwa Marc Bourgeois (FDP, Zürich) davor, Menschenrechts- und Umweltorganisationen erhielten «ungehinderten Zugang zu unseren Klassenzimmern und auf unsere Lehrmittel».

René Isler (SVP, Winterthur) wusste von seiner Enkelin zu berichten, deren Znüni darauf überprüft worden sei, ob er gesund und ökologisch sei: «Man hat an diesem Kind ein Exempel statuiert!» Seine Parteikollegin Nina Fehr Düsel (Küsnacht) erzählte: «Wir können bei unserem Sechsjährigen bereits beobachten, welch grossen Einfluss Lehrpersonen auf seine Weltanschauung haben.» Wie sich dieser Einfluss konkret äussert, sagte sie nicht. Und Parteipräsident Benjamin Fischer (Volketswil) regte sich darüber auf, dass in den Schulen immer nur von Nachhaltigkeit und Konsumverzicht die Rede sei: «Aber kein Wort davon, dass Unternehmen Wohlstand schaffen.»

Kommission soll über Ausgewogenheit wachen

Dieses Ungleichgewicht, so fanden SVP und FDP, müsse behoben werden. In zwei parlamentarischen Initiativen verlangten sie eine Reihe neuer Paragraphen im Volksschulgesetz und im Gesetz über den Lehrmittelverlag. Unter anderem soll im Volksschulgesetz festgeschrieben werden, die Volksschule «behandelt politische umstrittene Inhalte mit Zurückhaltung» und «stellt eine ausgewogene Darstellung der unterschiedlichen politischen Ansichten sicher». Eine eigens geschaffene neue Kommission solle künftig für politisch neutrale Lehrmittel sorgen.

Auf viel Gegenliebe stiessen die Initianten im Kantonsrat nicht, das Parlament lehnte beide Vorstösse mit je 92 zu 74 Stimmen ab. Christoph Ziegler (GLP, Elgg) formulierte den Grund für das Nein am neutralsten: «Es ist kein Missstand zu erkennen.» Mehrere andere Rednerinnen und Redner sprachen von «viel Lärm um nichts». Und Judith Stofer (AL, Zürich) ätzte: «Der FDP schwebt eine Art Gesinnungspolizei vor, die sämtliche Lehrmittel bis aufs letzte Komma auf politische Neutralität überprüft. Die Inquisition lässt grüssen.»

Nicht dass sich die Gegner und Gegnerinnen gegen eine politisch neutrale Schule wehren würden. Auch wenn Thomas Forrer (Grüne, Erlenbach) anmerkte, eigentlich sei ihm eine «politisch ausgewogene Schule» lieber als eine «politisch neutrale». Aber dafür brauche es keinen neuen Paragraphen, fand die Ratsmehrheit. Schon heute schrieb die Verfassung und Bildungsgesetz vor, dass der Unterricht politisch und konfessionell neutral sein müsse.

Nora Bussmann (Grüne, Zürich) sagte, es gehe in der Schule heute längst nicht mehr darum, «Meinungen zu lehren, sondern den Kindern beizubringen, wie man sich eine Meinung bildet». SVP und FDP zeichneten ein veraltetes Bild der Schule.

Und es ist auch klar geregelt, wer dafür zu sorgen hat, dass die Vorgaben eingehalten



werden: die Lehrpersonen selbst, die Schulleitungen und als übergeordnete Instanz die Schulpflegen. Bei Letzteren gelte es, wenn schon, anzusetzen, sagte Christa Stünzi (GLP, Horgen), sollte es tatsächlich irgendwo zu einem Verstoss gegen die Neutralitätspflicht kommen: «Nehmen wir unsere Schulpflegerinnen und Schulpfleger zur Brust und erklären wir ihnen, was ihre Aufsichtspflicht ist.» Und wenn das nicht helfe, sei noch immer der Gang zur Bildungsdirektion möglich. Eine neue Kommission sei völlig unnötig.

Lehrmittel geraten immer wieder in die Kritik

Auslöser für die Vorstösse war ein - notabene freiwilliges - Seklehrmittel mit dem Titel «Gesellschaften im Wandel», welches die NZZ im September 2018 harsch kritisierte. Die Zeitung wollte darin «proletarisches Pathos» und «antikapitalistisches, klassenkämpferisches Geraune» gefunden haben. FDP und SVP reagierten rasch, die Junge SVP wollte das Buch gar verbieten lassen.

Dass Lehrmittel unter politischen Druck geraten, kommt allerdings hüben wie drüben vor. Nur einen Monat nach dem Aufschrei von SVP und FDP kam erneut ein - ebenfalls freiwilliges - Lehrmittel unter Beschuss, diesmal allerdings, weil es zu konservative Werte vermittelte. Die Rede ist von einem Sexualkundelehrmittel einer christkonservativen Stiftung, in welchem unter anderem behauptet wurde, Selbstbefriedigung mache abhängig.

Die neutrale Schule ist ein Idealbild, nicht die Realität

NZZ 10.11.2021, Meinung & Debatte, Zeno Geisseler

Die Zürcher Schulen sind konfessionell und politisch neutral: So steht es in der Zürcher Kantonsverfassung. Eigentlich, so würde man denken, bringt dieser Satz bloss eine Selbstverständlichkeit zum Ausdruck. Doch der Artikel birgt Zündstoff. Diese Woche hat das Zürcher Kantonsparlament darüber diskutiert, ob Schulen Horte der Bildung oder Hotspots der Indoktrination seien. Ein Auslöser gewesen war unter anderem ein neues Schulbuch, in dem das Wirken der Gewerkschaften umfassend und vor allem unkritisch gewürdigt wird. Bürgerliche Kantonsräte hatten in der Folge verlangt, dass die Neutralität stärker als heute in den Schulgesetzen verankert werden solle.

Die Mehrheit des Parlaments sah, im Einklang mit der Regierung, kein grundsätzliches Problem an den Schulen und lehnte die Forderung der Bürgerlichen ab. Schliesslich sei die Neutralität ja schon heute gesetzlich festgelegt, neben der Verfassung unter anderem auch im Bildungsgesetz. Diese Haltung mag formaljuristisch richtig sein, die Regierung und die Parlamentsmehrheit machen es sich damit aber viel zu einfach. Entscheidend ist nicht nur, was im Gesetz steht, sondern auch, wie das Gesetz gelebt wird.

Wenn im Unterricht Interessengruppen pauschal beschönigend dargestellt werden, hat die Schule ein Problem. Noch schlimmer ist es, wenn es nicht bei einer umstrittenen Seite in einem Buch bleibt, sondern in der ganzen Schule der gleiche Geist weht, wenn Gewerkschaften und linke Gruppierungen zu allgemeinen Vorbildern werden. Ein Problem gibt es allerdings auch mit dem Begriff der Neutralität, dieses gerade für die Schweiz so identitätsstiftenden Ausdrucks. Es ist verlockend, die Schulen zu einer Art Mini-Eidgenossenschaft zu verklären, als einen Ort, der sich aus konfessionellen und politischen Konflikten aller Art heraushält.

Doch was heisst das schon, «neutral»? Sollen etwa Staat und Religion strikt getrennt werden? Das wird so an den Zürcher Schulen nicht gelebt. Nicht einmal das Gesetz ist in diesem Punkt konsequent. Denn während die Zürcher Verfassung, also immerhin das



höchste Gesetz, die konfessionelle Neutralität der Schule mit grösster Autorität hervorhebt, findet sich im Zürcher Volksschulgesetz der Passus, dass die Schule die Kinder «zu einem Verhalten erzieht, das sich an christlichen (. . .) Wertvorstellungen orientiert».

Die Schule ist konfessionell neutral, vermittelt aber christliche Grundwerte: Dies ist ein Widerspruch, der sich auf zwei Arten auflösen lässt. Entweder indem «konfessionell neutral» antiquiert definiert wird. Dann wäre damit bloss gemeint, dass es zwischen Reformierten und Katholiken keinen Unterschied geben darf. Oder aber wenn die «christlichen Wertvorstellungen» so verwässert werden, dass damit ganz allgemeine ethische Grundsätze angetönt werden. Dann aber kann man das Etikett «christlich» getrost weglassen.

Auch eine politisch neutrale Schule ist letztlich ein frommer Wunsch, ein Idealbild, dem man sich höchstens mehr oder weniger stark annähert. Jede Lehrerin und jeder Lehrer bringt einen eigenen Satz an Werthaltungen mit in den Unterricht, jede Autorin und jeder Autor von Schulbüchern schreibt Texte mit einer persönlichen ideologischen Brille. Eine gute Lektion geht auf diese Unzulänglichkeiten ein, thematisiert sie sogar.

Die wichtigsten Werte lernen die Kinder und Jugendlichen so oder so gar nicht in der Klasse. Wenn es etwas gibt, was die Schule vielleicht fördern kann, die Eltern aber einimpfen müssen, dann ist es das kritische Denken – gegenüber allen Seiten.

Ein wacher Geist ist nicht nur in der Schule nützlich: Spätestens nach den Hausaufgaben wird das Handy gezückt. Und was sich auf dem kleinen Bildschirm abspielt, wird weder von Lehrern noch von Richtern und erst recht nicht von Papa und Mama auf seine politische und konfessionelle Neutralität hin geprüft.

Veranstaltungshinweise

24. Nov. 2021, Schüler im Konflikt mit dem Gesetz

Vortragsreihe Pädiatrie,
Schule & Gesellschaft

Mittwoch, 24. November 2021, 18.30 – 20.30

Fachhochschule St. Gallen
Rosenbergstrasse 59
9000 St. Gallen

Referenten:

Dr. iur. Ursina Weidkuhn (Basel)
lic. iur. Carlo Pellizzari, Eva Joos
Jugendanwaltschaft Kanton St. Gallen)

Einführung

Dr. med. Tamara Guidi
Leiterin Kinderschutzgruppe und
Stv. Chefärztin Pädiatrie
(Ostschweizer Kinderspital). [Mehr...](#)



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Schüler im Konflikt mit dem Gesetz

MITTWOCH, 24. NOVEMBER 2021, 18.30 – 20.30 UHR





26. Nov. 2021, Schulische Integration – Anspruch und Realität

Starke Volksschule St. Gallen

Freitag, 26. November 2021, 19:30

Rebstock

Toggenburgerstrasse 54, Wil SG

Referentin:

Dr. Eliane Perret,
Primarlehrerin, Heilpädagogin und
Psychologin

[Mehr...](#)



Schulische Integration – Anspruch und Realität

Bestandsaufnahme und Ausblick

Dr. Eliane Perret

Primarlehrerin, Heilpädagogin und Psychologin

Vortrag und Diskussion

Integration ist heute das bevorzugte schulische Setting für Kinder mit besonderen Bedürfnissen. Nach einigen Jahren der Erfahrung ist es an der Zeit, ehrlich Bilanz zu ziehen und sich den entstandenen Fragen zu stellen:

- Wie ist es zur Sonderschulung gekommen?
- Wo sind die Wurzeln der neueren Integrationsbewegung?
- Auf welchen gesetzlichen Grundlagen beruht diese?
- Welchen fachlichen Ansprüchen muss heilpädagogische Förderung genügen?
- Was zeigt ein Blick in die aktuelle Praxis?
- Kooperation statt Integration?

Dr. phil. Eliane Perret ist Primarlehrerin, Heilpädagogin und Psychologin und blickt auf eine langjährige praktische Tätigkeit auf allen Schulstufen zurück. Sie war Dozentin für Psychologie und Pädagogik an einer Ausbildungsinstitution für Lehrpersonen und Kursleiterin für von Illetrismus Betroffene. Bis 2020 arbeitete sie als Schulleiterin und Schulische Heilpädagogin an einer Sonderpädagogischen Tagesschule für Kinder und Jugendliche mit Lernproblemen und Verhaltensauffälligkeiten. Sie ist Autorin von Artikeln über Psychologie, Erziehung und Schule sowie über Gewalt- und Mobbingprävention.

Zuletzt veröffentlichte sie gemeinsam mit Riccardo Bonfranchi das Buch «Heilpädagogik im Dialog. Praktische Erfahrungen, theoretische Grundlagen und aktuelle Diskurse» (2021).

Lehrer, Eltern und Interessierte sind herzlich eingeladen!

Freitag, 26. November 2021, 19.30 Uhr
im Rebstock, Toggenburgerstrasse 54 in Wil

kontakt@starkevolksschulesg.ch

www.starkevolksschulesg.ch